

Johannes Loy (Hg.)

Heimat

ist nicht nur ein Ort ...

Inhaltsverzeichnis

JOHANNES LOY	Auf der Suche nach Geborgenheit	9
BURKHARD SPINNEN	Heimat: Eine Sehnsucht oder gar eine Utopie?	13
MIRKO HEUPING	Heimat in Zeiten von Internet und Facebook	18
AHMAD MILAD KARIMI	Der weite Weg in die innere Heimat	20
SIGRID KARLICZEK	Ein Anblick, der heimatlich stimmt	22
GERD BÖCKMANN	Heimat? Nirgends. Überall.	25
HARALD SUERLAND	„Klänge, die das Sehnen wecken“	27
ANNELIE KRETSCHMANN	1989	30
LUDGER HECKING	Die Heimat und der Krieg	32
AXEL LENGERKE	Frühe Jahre – späte Liebe	36
BERTA BLUME	Heimat in mir	39
SUSANNE MÜLLER	Ein Sehnsuchtsort	41
ROLF-PETER HERRMANN	Winter in Düttebüll	44
BARBARA LOY	Uganda – eine Heimat auf Zeit	48
JOHANNES LOY	Zwischen Mariendorf und Olbersdorf	50
UTE LEMPER	„Ganz ablegen kann man die Heimat nicht“	56
SCHÜLER DER ANNE-FRANK-		
REALSCHULE AHAUS	Heimatgedichte „nach Rezept“	57
ULLA WOLANEWITZ	Die Welt in der Herberge „Geschwister Scholl“	59
ANGELIKA MATTHAEI	Der Garten meiner Kindheit	62
BERNHARD BROCKÖTTER	Fern der Heimat – ein Bierabend vor Verdun 1916	66
HELGA MAGDALENA MAU	Heimatliche Erinnerungen an Weihnachten in Maria Veen	72
MARKUS TRAUTMANN	„... wie es in der Heimat Sitte war“. Aus den Briefen meiner Großmutter	73
BIRGIT HELMERS	Intermezzo einer Freundschaft	77
JOHANNES KETTLACK	Unser Dorf: Heek	79
MARC WEGNER	Mein Name: „Klavier“	81
DETLEV BUSS	Heimat ist da, wo Familie und Freunde sind	84

© 2016 ASCHENDORFF VERLAG GMBH & CO. KG, MÜNSTER
www.aschendorff-buchverlag.de

Das Werk ist urheberrechtlich geschützt. Die dadurch begründeten Rechte, insbesondere die der Übersetzung, des Nachdrucks, der Entnahme von Abbildungen, der Funksendung, der Wiedergabe auf fotomechanischem oder ähnlichem Wege und der Speicherung in Datenverarbeitungsanlagen bleiben, auch bei nur auszugsweiser Verwertung, vorbehalten. Die Vergütungsansprüche des § 54, Abs. 2, UrhG, werden durch die Verwertungsgesellschaft Wort wahrgenommen.

Printed in Germany 2016

Gedruckt auf säurefreiem, alterungsbeständigem Papier ☺
ISBN 978-3-402-13166-4

ULRIKE BLEIMING	Heimkehr	86
MARTIN ELSBROEK	Et tamen movetur	87
YVONNE GRÜNER	Die ewigen Fragen	88
DYCKBURGER SENIOREN	Glocken, Garten und Gerüche	89
NINA HELD	Komantschen-Alarm	91
HANSJÜRGEN WARNECKE	„Gedenkstätte Hellstiege“	93
PETER DOHLE	Der Tettler	97
MARION WEIST-KONEN	Heimat to go	98
CHRISTEL OOSTENDORP	Heimat – wie ein warmer Mantel	99
CLARA BERNING	Heimat auf Zeit	100
RIKE AHLBRAND	Steinfurt ist das, was du daraus machst	102
HANS GERHOLD	Heidekraut und Herzblut. Der deutsche Heimatfilm zwischen Sehnsucht und Erinnerungsarbeit	106
JOHANNES LOY	Sie führen die Heimat im Schild.	
	Der Stadtheimatbund Münster	107
MATTHIAS FOREMNY	An vielen Orten ein gefragter Mann	109
JOHANNES LOY	Heimat – ein Begriff im Wandel	112
PAUL LEIDINGER	„An die Stelle von Heimat halte ich die Verwandlung der Welt“	113
ELE THOMAS	Unvergessene Empfindungen	115
VOLKER FRISCH	Ein überschaubarer Kreis	118
BARBARA WEBER	Erinnerungen an Rogsen	123
JOSEF PIEPER	Heimweh im Internat	125
PETRA NOPPENHEY	Gefühl und Idylle reichen nicht.	
	Heimatproduktionen im Fernsehen	127
BERNHARD KARRENGARN	Ut miene Kinnertiet in Wolbeck	129
ELMAR KLEIMANN	Fürs Leben lernen	134
HANNELORE EWERLIN	Kindliches Heimatglück in Osnabrück	136
MARIA SCHOLZ	Ganz viel Berühring	139
MANFRED FREDE	Ein Münsteraner wird fast ein Bayer	140
EVA-MARIA MEIERING	Erinnerungen an Endersdorf	143
DORLE NEUMANN	Heimat Ruhrgebiet – ein schwieriges Kapitel	144
MARTIN ELLERICH	Viel mehr als nur Wörter. Eine Liebeserklärung an den Niederrhein und seine Sprache	146
HANS-PETER BOER	„Maria Weiß“ up Visit	148
MARIE DEHRENDORF	Home – away from home	151

INGRID SUHRE	Vaterland	152
CHRISTINA HANENBERG	Ein Haus voll Glorie und Lebendigkeit	155
ANGELIKA BROX	Der Spielplatz am Lindberghweg	158
BERNHARD FRAHLING	Borghorst, lebe wohl!	159
FABRIZIO VENTURA	Die Heimat Europa im Herzen	160
EBERHARD GEHWALD	Schicksalstage in Glatz – mit einem guten Ende	162
GÜNTER ALBRECHT	Heimat Grüben – das war einmal!	165
LUDGER BACH	Meine erste Bahnfahrt	166
MICHAEL JAFFKE	Halt! Hier Grenze.	169
ILSE BLOMBERG	Es knistert im Kamin	171
TONI KOMNIK	Heimat – da, wo die Sonne heller scheint und die Blumen bunter blühen	173
ULRICH DOROW	Heimatliches Weihnachten früher – im pommerschen Ostseebad Leba	175
SUSANNE VOIGT	Eine Rheinländerin in Westfalen	180
ECKART JOHN	Rothäute und Bleichgesichter	181
MARIA TÖNJANN-WÜLFING	Dem elterlichen Hof tief verbunden	183
CHRISTA HENRICHMANN	Eine etwas andere Konferenz	186
REMBERT WILKE	Die „Albertstraße“ in Hamm – Stätte meiner Kindheit	188
JÜRGEN HENKE	Zwischen Finnland, Deutschland und der Türkei: Die wahre Heimat ist im Herzen	192
KATJA PERRICCI	Das Zuhause im Inneren	195
JULIA KWIATKOWSKI	Zurück zu den Wurzeln – eine Generation auf Spurensuche	196
VIOLA VAN MELIS	Vom Rheinland nach Westfalen – eine fast klischeefreie Heimatbetrachtung	197
MARGARETE BRINKER	Verlorene und wiedergefundene Heimat	200
NORBERT ROBERS	Heimat: „My home is where my computer is“	207
LUDWIG ADELT	„Die Heimat lässt mich nicht los!“	211
HEINZ HEIDBRINK	Ein Schusterjunge zwischen Kinderhaus und Geist-Viertel	213
HANNELORE LANGKAMP	Sprache als Heimat	215
WERNER KÖHNE	Die Waldkapelle	216
DETLEF POLLACK	Leipzig bringt eine Saite zum Klingen	218
CHRISTOPH NEUHAUS	Heimat ist da, wo ich wirksam bin	221

WILHELM LOY	Doch noch davongetragen: Brot der Heimat	224
BENJAMIN YU	„Koreanischer Exil-Nordhesse aus Greven“	227
ANNE DERKSEN	Das „Gängesken“	230
HARALD KAISER	Heimat ist für mich, wo ich begann, meine Welt und die Natur zu entdecken	233
MATTHIAS BETTE	Unser kindlicher Kalender	236
INGE BRANDENSTEIN	Allerlei schöne Düfte	237
HANNES DEMMING	Heimat in der Nase	239
THOMAS OSTENDORF	Superheimat	242
STEFANIE ANDREA WISCHNEWSKI	Mein christlicher Glaube als Heimathafen	244
KATARZYNA TARASIUK-CHYRZYNSKI	Heimat sind Menschen	246
HERIBERT SCHWARTHOF	Wiedersehen mit der alten Lehrerin	247
ANNEGRET KRÜGER	Heimat im „Behelfsheim“	248
JÜRGEN GUNIA	Vom Sehnsuchtsort zum Textgelände. Heimat in der deutschsprachigen Literatur der (Post-)Moderne	249
FRANZ-JOSEF NIEHOFF	Zwischen Harkenberg und Huckberg	253
DIETER SCHWAGER	Mein heimatlicher Herbst	257
BARBARA DIERIG	Heimatliche Gemeinschaft verbindet	259
RUDOLF WEISS	Sollte das noch Heimat sein?	261
LEA SCHUSTER	Oft gefragt	263
SCHÜLER DER HERMANN- LEESER-REALSCHULE DÜLMEN	„Wo ich mich wohlfühle“. Ein Epilog	265

scheiben waren, legte meine Tante Backsteine in den Herd, umwickelte sie mit alten Tüchern und wärmte damit unsere Betten vor, man musste sich zu helfen wissen.

Die ganze Situation war „Behelf“. Mein Vater war im Krieg geblieben, ohne von mir zu wissen, meine Mutter arbeitete auswärts, die Großeltern waren Vater und Mutter für mich.

Mein Opa legte einen kleinen Garten ums Haus an mit Blumen und Gemüse und einigen Tabakpflanzen. Die Blätter wurden getrocknet und dann zu Pfeifentabak, auch ein „Behelf“. Für mich Milch zu kaufen, war wohl zu kostspielig, denn ich wurde mit Ziegenmilch versorgt, mit allem wusste auch meine Oma sich zu „behelfen“.

„Unsere“ Wiese gehörte einem Bauern, der im Sommer davon Heu erntete, außerdem standen im vorderen Teil Pfähle mit Wäscheleinen, die Wiese wurde als Bleiche bezeichnet. Dort fand ich Kontakt zu anderen Kindern, deren Mütter Wäsche zum Trocknen aufhingen.

Als ich drei Jahre alt war, bekam ich ein „Behelfsschwesterchen“, meine Cousine, deren Mutter bei ihrer Geburt starb. Meine Großeltern zogen uns dann gemeinsam auf. Die Wiese mit all ihren Gräsern, Blumen und Insekten wurde unser großer „Behelfsspielplatz“, ebenso das Ufer der Ems mit seinen Trauerweiden, den Enten und Fischen. Diese spartanische „Behelfszeit“ hat mich sehr geprägt und ich denke, ich weiß mich auch darum heute noch in vielen Situationen zu „behelfen“ wenn es sein muss.

Meine Heimat war in Telgte am Emstor, leider mussten wir sie verlassen, weil uns das Grundstück nur „behelfsweise“ überlassen worden war und dort ein Parkplatz gebaut wurde.

Vom Sehnsuchtsort zum Textgelände

Heimat in der deutschsprachigen Literatur der (Post-)Moderne

Dr. Jürgen Gunia, geb. 1966 in Friedrichshafen am Bodensee; der Vater kam aus dem damaligen Ostpreußen (heute Gasiorowo Olsztynecki), die Mutter aus Dortmund. Der Name ist vermutlich polnischer Herkunft. Gunia hat Germanistik und Philosophie in Freiburg/Brsq. und Würzburg studiert und wurde in Bielefeld promoviert. Seit 2004 ist er Studienrat im Hochschuldienst am Germanistischen Institut der Universität Münster.

„Eine Vertriebene war für mich der letzte Beweis, dass es Heimat gab.“ Dieser Satz aus Arnold Stadlers 1999 erschienenem Roman *Ein hinreißender Schrotthändler* klingt wie ein Kommentar zur aktuellen Massenmigration. Er legt nahe, dass von Heimat immer dann verstärkt die Rede ist, wenn Menschen sie verloren haben – oder befürchten, sie zu verlieren. So war das auch Ende des 18. Jahrhunderts, als viele Deutsche durch den Vormarsch französischer Revolutionsarmeen vertrieben wurden. Johann Wolfgang Goethe nahm das als Stoff für verschiedene Werke,

etwa für das beim damaligen Publikum sehr beliebte Versepos *Hermann und Dorothea* (1798). In diesem der ‚klassischen‘ Phase Goethes zugerechneten Text findet sich eine Stelle, die Stadlers Satz geradezu vorwegzunehmen scheint: „Alle denken gewiß, in kurzen Tagen zur Heimat / Wiederzukehren, so pflegt sich stets der Vertriebne zu schmeicheln“. Interessant ist, dass parallel zu diesem räumlich-geographischen (und politischen!) Heimatgedanken bei Goethe und bei zur gleichen Zeit schreibenden Romantikern wie Novalis noch eine ganz andere „heimatliche Welt“ gesucht wird, eine Welt, „die überall und nirgends ist“. Es ist der religiös gefärbte ‚Unort‘ der vom Leben unabhängigen Kunst und der poetischen Sprache – also das, was Ludwig Tieck, ein anderer Romantiker, „Kunstheimat“ nennt.

Im weiteren Verlauf des 19. Jahrhunderts erlebt jedoch der geographische Heimatgedanke eine unerhörte Konjunktur. Diese hat mindestens zwei historische Gründe. Einmal ist Heimat ein wichtiges Element des aufkommenden Nationalismus (vor und nach der Reichsgründung 1871). In diesem Zusammenhang legt der Begriff „Heimat“ nahe, dass politische und vermeintlich die nationale Identität sichерnde Territorialansprüche quasi natürlichen Ursprungs sind. Sodann ist Heimat ein wuchtiges Gegenbild zur durch Urbanisierung und Industrialisierung unübersichtlich gewordenen „modernen“ Welt. Gemeint ist mit „Heimat“ dann meist der ländliche Raum, die heimatliche „Landschaft“. Insbesondere das Dorf gilt als idyllischer Bewahrer der Identität gegenüber dem diffusen und gefährlichen Treiben in der Stadt. In Anlehnung an das 18. Jahrhundert und vor allem an Jean-Jacques Rousseau wird das Ideal einer unverdorbenen Natürlichkeit propagiert. Allerdings gab es in dieser Zeit ausgesprochen viele Weisen, Heimat literarisch aufzugreifen, und oft führen hier Schematisierungen in die Irre. So schildern weder Gottfried Kellers Novellen noch Berthold Auerbachs *Schwarzwälder Dorfgeschichten* (1843–54) ein Dorfidyll. Auerbach gestaltet die dörfliche Umgebung vielmehr als Möglichkeit, literarisch über Probleme und Folgen der Modernisierung – zum Beispiel durch die Erfindung der Eisenbahn – nachzudenken.

Dennoch handelt es sich bei der Verbindung von Heimat und Natur um eine wichtige Entwicklungslinie des Heimatbegriffs, die einen ersten Höhepunkt in der so genannten „Heimatkunstbewegung“ um 1900 findet. Um diese Zeit entstehen viele Heimat- und Bergromane. Sie stammen von Autoren, deren Namen wie Bosshart oder Federer heute niemand mehr kennt. Spätestens von dieser Bewegung an ist Heimat ein ideologischer Kampfbegriff. Als solcher wird er übernommen von der Blut-und-Boden-Literatur der 20er Jahre und schließlich vom Nationalsozialismus. Der so genannte „Anti-Heimatroman“ der 1970er Jahre wird sich an dieser Ideologisierung heftig abarbeiten. Franz Innerhofers *Schöne Tage* (1974) – ein ironischer Titel, da die in diesem Roman beschriebenen Tage alles andere als „schön“ sind – bezeichnet etwa den heimatlichen Bauernhof polemisch als „Bauern-KZ“.

Als ideologischer Kampfbegriff ist Heimat somit spätestens seit Anfang des 19. Jahrhunderts antimodernistisch, ja reaktionär. Dem steht die Rede von der Heimatlosigkeit der „Modernen“ gegenüber. Sprach schon Ferdinand Raimund 1825 von seiner Zeit als der „heimatlosen Zeit“, prägt der Literaturtheoretiker Georg Lukács um 1916 in seinem Buch *Theorie des Romans* das berühmte Wort von der „transzendenten Obdachlosigkeit“. Diese ist für ihn nicht nur das Schlüsselwort für die fundamentale ‚Entfremdung‘ des modernen Menschen, sie ist für ihn zugleich eine „transzendentale Heimatlosigkeit“ – wie sich denn auch sein ganzes Buch als ein Nachdenken über Modernität als Verlust von Heimat lesen lässt.

Ersatz für heimatliche Geborgenheitsgefühle jenseits ideologischer Vereinnahmungen kann allenfalls vorläufig und unter Fremden vorgestellt werden, zum Beispiel im Hotel. Joseph Roth schreibt in der zweiten Hälfte der 20er Jahre über dessen Vorteile: „Von der Enge der Heimatliebe befreit, von der Dumpfheit ihrer patriotischen Gefühle gelöst, von ihrem nationalen Hochmut ein wenig beurlaubt, kommen hierher die Menschen zusammen und scheinen wenigstens, was sie immer sein sollten: Kinder der Welt.“ Außerdem tritt mit dem Flaneur eine moderne Figur auf, die sich den urbanen Raum aneignet, indem sie ihn immer wieder langsam zu Fuß durchquert. Der Philosoph und Schriftsteller Walter Benjamin attestiert folglich dem Flaneur Franz Hessel, dieser habe „Berlin als Heimat“ entdeckt. Dabei wird jedoch deutlich: Als Großstadt ist Heimat ein gewaltiger Gedächtnisraum, von dem man „Geborgenheit“ und bruchlose Identitätsstiftung nicht erwarten darf. Als Gedächtnisraum kann er immer nur fragmentarisch – als historische Bruchstücke einer individuellen Kindheit etwa – erinnert werden. In seinem Pariser Exil wird Benjamin nicht mehr von der Großstadt als Heimat des Flaneurs sprechen – sie ist dann nur noch „Schauplatz“.

Übrigens wird das Heimatmotiv, von einem allgemeinen, das heißt nicht historischen Gesichtspunkt aus gesehen, in dem Augenblick besonders bedeutsam, in dem es mit Entfremdungserfahrungen und Sehnsuchtsbewegungen einhergeht. Das lässt sich in vielen Texten der Romantik oder der Exil-Literatur beobachten. Nach dem Zweiten Weltkrieg prägt zudem Heinrich Böll das Schlagwort von der „Trümmerliteratur“. Konkret meint er damit Literatur über heimkehrende Wehrmachtssoldaten ins zerbombte Deutschland – also Werke wie seinen eigenen Roman *Der Engel schwieg* (1949/50, posthum veröffentlicht 1992) oder Wolfgang Borcherts Drama *Draußen vor der Tür* (1947). Gerade zum alt-ehrwürdigen Heimkehrermotiv, das auf Homers *Odyssee* ebenso zurückgeht wie auf die biblische Geschichte vom verlorenen Sohn, gibt es in der Literaturwissenschaft bemerkenswerte Beobachtungen aus der Gender-Perspektive: Sehnsucht nach Heimkehr wird nämlich erstaunlich häufig in Texten männlicher Autoren zum Ausdruck gebracht, wobei Heimat weiblich-mütterlich konnotiert ist. Weshalb die Paderborner Kulturwissenschaftlerin Gisela Ecker feststellt, dass Heimkehrermotive meist emotional aufgeladene Phantasien der „ödipalen Rückkehr in den Schoß der Mutter“ seien.

Doch zurück zum historischen Blickwinkel: In den letzten Jahrzehnten wurde der Heimatbegriff auch von Autoren, die sich durchaus sehr ernst mit Fragen der Herkunft beschäftigen, eher vermieden. Wenn er aufgegriffen wird, dann in sich gebrochen, also etwa als höchst ambivalentes Gefühl. Man wappnet sich jedenfalls konsequent gegen Ideologisierung und falsche Verheißungen. Allzu sehr sind sich Autoren bewusst darüber, dass es sich um eine nostalgisch motivierte und meist allzu emotional grundierte Vereinfachung handelt, die sehr schnell politisch funktionalisiert werden kann. Hinzu kommt, dass in den letzten Jahrzehnten ein Bewusstsein Kontur gewonnen hat, dem das Etikett ‚postmodern‘ angeheftet wurde. Zugespitzt kann man sagen, dass darunter eine kritische Haltung gegenüber Annahmen von Ursprünglichkeit, Echtheit oder Unmittelbarkeit verstanden werden kann. Besonders eindringlich lässt sich das in der Lyrik ablesen. Autoren wie Norbert Hummelt oder Ulrike Draesner greifen in ihren Gedichten das Heimatwort zwar auf. Aber durch Montagen und Überlagerung unterschiedlicher Perspektiven und Zitate machen sie schnell klar, dass es sich bei Heimat um ein poetisch komplexes Textgelände handelt.

Im Bereich epischer Fiktionen ist auffallend, dass es häufig Autoren aus dem österreichischen und vor allem süddeutschen Raum sind, die Heimat offensiv (und manchmal plakativ) aufgreifen. Der im Allgäu geborene W.G. Sebald zum Beispiel verfasst als in Großbritannien lebender und lehrender Germanist eine Essaysammlung mit dem Titel *Unheimliche Heimat* (1991) und führt das Unheimliche dieser Heimat zugleich als weltweit geschätzter und übersetzter Schriftsteller in seiner autobiographischen Erzählung *Il ritorno in patria* (1990, „Heimkehr“) konsequent vor Augen. Die Rückkehr ins heimatliche Dorf wird darin erzählt als eine Art Abstieg in die Unterwelt. In den Erinnerungen, die vor Ort beim Ich-Erzähler wacherufen werden, finden sich schreckliche, gewaltvolle Szenarien – die wiederum anspielen auf eine Vielzahl von Texten anderer Autoren. Weshalb Sebald als typisch postmoderner Autor gilt!

Was sich bei Sebald melancholisch-unheimlich präsentiert, das ist bei dem ein-gangs zitierten Arnold Stadler tragikomisch: Der in Oberschwaben geborene Autor lässt seine notorisch im Leben zu kurz gekommenen Figuren konsequent leidend durch seine vielen „Heimatlosigkeitsromane“ stolpern. In den Orten, aus denen sie stammen, ist von vorneherein nichts so, wie es sein sollte. Was auffällt: In den Dörfern Stadlers und Sebalds wimmelt es von Figuren mit so genanntem Migrationshintergrund. Diese werden nicht etwa als Fremde den Einheimischen gegenübergestellt, sondern sie erscheinen, wie in Roths Hotel, als Fremde unter Fremden. Was für postmoderne „Intertextualität“ gilt, wiederholt sich auf der Figurenebene: Heimatliche Ursprünglichkeit ist fragwürdig geworden, stattdessen manifestieren sich auf unterschiedlichen Ebenen Migrationsbewegungen – von Worten und Zitaten ebenso wie von Stimmen und Figuren.

Das Stichwort Migration lässt freilich auch an Autoren und Autorinnen nicht-deutscher Herkunft denken, die auf Deutsch schreiben – an die so genannte Migrationsliteratur. Nimmt man die kritische Haltung der Postmoderne ernst, ist es problematisch, diese Literatur als eigenständigen Bereich zu separieren. Texte deutschsprachiger Schriftstellerinnen wie Emine Sevgi Özdamar sind ebenso vielstimmig wie Texte von Autoren „deutscher Herkunft“. Auch wenn Renan Demirkan, eine andere deutsche Autorin türkischer Provenienz, die Sprache als Ort der Identität ansieht („Sie bestimmt, wie und was du denkst, wie und was du fühlst. Das ist Heimat.“), dann ist diese Sprachheimat freilich immer als etwas zu denken, das gesucht und erschrieben werden muss, und zwar in und als Literatur. Keine romantische Kunsthimat ist das mehr, sondern abermals ein Gebiet, bei dem Probebohrungen ergeben würden, dass es aus vielen sehr unterschiedlichen Schichten besteht – Heimat als Textgelände.

Zwischen Harkenberg und Huckberg

Franz-Josef Niehoff, Jahrgang 1948, stammt aus Hörstel und ging dort bis 1960 zur Schule. Dann besuchte er das Amtsgymnasium (heute: Goethe-Gymnasium) in Ibbenbüren. Nach dem Abitur und der Bundeswehrzeit studierte er an der Pädagogischen Hochschule in Münster. Die Lehramtsanwärterzeit folgte in Recklinghausen, und nach dem 2. Staatsexamen bekam er 1974 eine Stelle als Lehrer in Bocholt. Dort lebt Niehoff noch heute. Er ist verheiratet und hat drei erwachsene Kinder.

Zwischen Harkenberg und Huckberg, zwischen Hörstel und Riesenbeck, liegt die kleine Streusiedlung, in der ich Anfang der Fünfziger Jahre aufgewachsen bin. Als Kind wohnte ich im Haus „Harkenberg 557“, später hieß es dann „Riesenbecker Str. 48“, heute nun „Harkenbergstraße 48“. Ein Umzug war nie nötig. Damals wie heute liegt das Haus am Ende eines Stichweges, damals allerdings ein unbefestigter, heute ein asphaltierter Weg. Sechs Einfamilienhäuser bildeten diese kleine Siedlung. Jede Familie hatte ein Stück Land und hielt wenigstens ein Schwein, das dann in den Wintermonaten geschlachtet wurde. Für uns Kinder waren alle Nachbarsfrauen Tanten und ihre Männer Onkel. Bei den Besitzern eines Kolonialwarengeschäfts, das etwa einen halben Kilometer weiter in Richtung Bergeshövede lag, galt das nicht. Hier sagten wir Kinder „Herr und Frau A.“. Aber wir gingen gerne dorthin, wenn nicht ein Truthahn vor dem Geschäft herumließ und uns den Zugang fast unmöglich machte. Im Normalfall kaufte meine Mutter dort ihre Lebensmittel. Oft wurde ich allerdings mit einem Zettel losgeschickt,